
Metaphern, Metanarrative und Verbindlichkeitsnarrationen: Narrative in der Politischen Theorie

Marcus Llanque

Zusammenfassung

Narrative Elemente finden sich in verschiedenen Bereichen der Politikwissenschaft und der dazu gehörigen Theoriebildung, von der Ideengeschichte bis zur policy-Analyse. In dieser Abhandlung wird unter Rückgriff auf die klassische Rhetorik gezeigt, dass insbesondere die politische Sprache nicht vom Vorgang des Argumentierens getrennt werden kann, sondern im Kontext konkreter Entscheidungsprozesse und ihrer Beratung steht. Narrative Elemente bearbeiten den zu beratenden Gegenstand auf eine spezifische Weise für die politische Entscheidung vor. Die Narration erzeugt einen Zusammenhang zwischen dem Erzähler, dem Publikum und den Argumenten, was die Zustimmungsfähigkeit der Argumente erzeugt. Am Beispiel der narrativen Konstruktion politischer Kollektivsubjekte werden Aspekte des Vorgangs narrativer Erzeugung von politischer Verbindlichkeit aufgezeigt.

1 Einleitung

Nach dem narrativen Element in der politischen Theorie zu fragen, wirft den Blick auf die Theoriebildung: sind narrative Elemente nur Mittel der Argumentation oder prägen sie sie in strukturierender Hinsicht? Letztere Perspektive wirft die Poetologie

M. Llanque (✉)

Lehrstuhl für politische Theorie, Universität Augsburg Philosophisch-Sozialwissenschaftliche Fakultät, Universitätsstr. 10, 86159 Augsburg, Deutschland
E-Mail: marcus.llanque@phil.uni-augsburg.de

und die in den Literaturwissenschaften entstandene Narratologie auf. Als Textwissenschaft legt sie das Hauptaugenmerk auf die in den Texten selbst enthaltenen Strukturen als ihre selbständigen Bestandteile. Diese Betrachtungsweise lässt Rückschlüsse auf die Textproduktion ebenso wie auf die Textrezeption zu. Als Struktur angesehen weicht der poetologische Blick erheblich von den diskursiv-rhetorischen Überlegungen ab, die in der Politischen Theorie zunächst in der Politischen Ideengeschichte erprobt wurden und sich in weiten Teilen der Sozialwissenschaften finden. Während hier die in den Theorien vorgenommenen Argumentationen im Kontext der sie umgebenden Diskurse gestellt werden, vermutet die Poetologie, dass ungeachtet von Autorenintentionen Textmuster wirksam sind, zumal in Gestalt von Metaphern, anhand derer Diskurse zugeschnitten werden sollten.

Im Folgenden soll untersucht werden, ob narrative Elemente in der Politischen Theorie als argumentationsstützend angesehen werden oder ob sie Bedingung der Möglichkeit von politischer Argumentation sind. Es wird sich zeigen, dass zumindest politische Narrationen in Konkurrenz zu anderen stehen, auf die Festlegung von Verbindlichkeit abzielen, hierbei insbesondere die narrative Konstruktion von Kollektivsubjekten anstreben und daher vornehmlich diskursiv-rhetorisch analysiert werden müssen.

2 Narrative Elemente in den interpretierenden Wissenschaften

2.1 Narrationen in den Sozialwissenschaften

In den Sozialwissenschaften lässt sich der Einfluss dessen, was heute der „narrative turn“ genannt wird, unter dem Stichwort des „interpretative turn“ bis in die 1980er Jahre zurückverfolgen (Rabinow und Sullivan 1979, S. 1–24). Narrationen werden mittlerweile vor allem im Zusammenhang mit diskursiven Forschungsansätzen untersucht (Arnold et al. 2012). Narrative sind hier dann verfestigte und ständig reproduzierte, dadurch erst stabilisierte Interpretationen der Wirklichkeit. Insofern es sich um interpretative Wissenschaften handelt, lässt sich die Bedeutung von Narrativen flächendeckend nachweisen, beispielsweise auch in der Ökonomie (Moore 2009). In der Politikwissenschaft ist ein neuer Analysezugang zum politischen Narrativ angekündigt (Gadinger et al. 2014). In den Internationalen Beziehungen wird beispielsweise Sicherheit als diskursives Narrativ analysiert (Ciuata 2007).

Unter allen Teildisziplinen der Politikwissenschaft ist es gegenwärtig die Policy-Analyse, welche den narrative turn am stärksten unter methodischen Ge-

sichtspunkten diskutiert. In der policy-analysis werden wesentliche Aspekte des „interpretative turn“ auch unter dem Stichwort „argumentative turn“ thematisiert (beginnend mit Fischer 1996, sodann Gottweis 2006 und schließlich beide vereint: Fischer und Gottweis 2012). Im Rahmen dieses Forschungsparadigmas ist dann auch die Untersuchung narrativer Elemente eingepasst worden (Roe 1994; Fischer 2003; Kaplan 1996; van Eeten 2006). Einerseits wird der Handlungsspielraum politischer Akteure entlang narrativer Entwürfe von Handlungsstrategien untersucht andererseits gilt die Narration selbst als dasjenige, was der Analyst erstellen soll, um in einer konflikträchtigen Situation einen Lösungsrahmen zu bieten (Roe 1994, S. 156; vgl. die Zusammenstellung bei Gottweis 2006, S. 469–470). In allen Fällen muss hierzu die narrative Struktur der Vorstellungswelt der Akteure erkundet werden, wozu maßgeblich „Metanarrative“ gehören, welche nicht nur die Struktur der Wahrnehmung von Welt und darin von politischen Sachverhalten und Problemen ermöglichen, sondern auch Handlungsstrategien implizieren. Die policy-Forschung verwendet also Metanarrative als Verständnis-Hintergrund von einzelnen politischen Sachgebieten.

Ein ähnlicher Vorgang ist auch in stärker historischen Darstellungen über die Durchsetzung bestimmter Interpretationen politischer Ideen und Kernbegriffe erkennbar. Im Bereich der citizenship-Forschung hebt beispielsweise Margaret Somers hervor, dass die Plausibilität der inhaltlichen Festlegung des Bürgerstatus von der Metanarrativ des Bürgerbegriffs in einem konkreten Land (hier: die USA) abhängt welche die weitere Theorie-Bildung prägt (Somers 1995; vgl. auch Somers und Gibson 1994). Metanarrative haben hier also einen Status, der mit dem des Paradigmas in der naturwissenschaftlichen Theoriebildung vergleichbar ist, allerdings bezogen auf einzelne Begriffe, Ideen und Institutionen und nicht ganze Disziplinen.

2.2 Poetologie

Eine wesentlich radikalere Perspektive nimmt hingegen die literaturwissenschaftlich geschärfte sprachliche Analyse politischer Kommunikation ein. Hier wird von der Annahme ausgegangen, dass das narrative Element ein Strukturmerkmal des Politischen selbst ist. Demnach ist die Narration ein notwendiges Konstruktionselement des Politischen, und zwar in formaler Hinsicht, weshalb die poetologische Perspektive der Literaturwissenschaften die maßgebliche Disziplin für die Erforschung des Politischen zu sein scheint. Narrationen bieten aus dieser Hinsicht einen geradezu objektiven Einblick in die internen Aufbauprinzipien des Politischen ungeachtet des Autors der Erzählung, der Diskursivität ihrer Vermittlung oder den Bedingungen ihrer Rezeption.

Ein bedeutsames Beispiel für die literaturwissenschaftlich inspirierte Analyse politischer Narrationen stellt die Forschungsgruppe „Poetologie der Körperschaften“ dar. Sie will nach eigenen Angaben „den rhetorisch-poetischen Verfahren“ nachspüren, „die der Produktion sozialer Realität selbst inne wohnen“ (Koschorke et al. 2007, S. 11). Insbesondere politische Institutionen als Teil dieser sozialen Realität sind demnach als fiktiv anzusehen: sie sind zum einen 1) gemacht, also hergestellt, sie müssen aber 2) auch fingiert werden, insbesondere müssen Fiktionen ihrer Einheit oder Ganzheit geschaffen werden, damit sie überhaupt funktionieren können, so dass am Ende die Beteiligten erst über diese Fiktionen zu einem Selbstverhältnis und einem Eigenbild gelangen (2007, S. 10 f.). Daher stehen Metaphern im Vordergrund, verstanden als textliche Figurationen, in welchen sich solche Eigenbilder spiegeln. Metaphern präfigurieren die Wahrnehmung des Politischen, so dass sie zur handlungsleitenden Realität selbst werden. Oder wie es Koschorke sagt: Gesellschaftliche Organisationen sind praktisch gewordene Metaphorik (2007, S. 57). Ein zunächst nur bildlicher Ausdruck nimmt „Substanz auf“, so Koschorke in dem von ihm geschriebenen Teil des Buches, der Metaphern-Charakter verblasst und wird zur Realität, seine metaphorische Herkunft gerät in Vergessenheit, die Metapher ist zur Natur geworden (2007, S. 57 f.). Dazu gehört die Metapher des Körpers, in der sich von der römischen Republik bis zum modernen Rechtsstaat die maßgebliche Form des Politischen finden soll.

Die Koschorke-Gruppe unterstellt nicht nur die narrative Form der Wiedergabe politischer Wirklichkeit, sie erklärt ihre Fiktionalität zur Wirklichkeitsbeschreibung, weshalb notwendig die narratologische Erkundung, die literaturwissenschaftliche Analyse der Bausteine einer notwendig narrativ verfassten politischen Wirklichkeit, in den Mittelpunkt rückt.

Abgesehen davon, dass die literaturwissenschaftliche Betrachtung politischer Texte jeder interpretatorischen Sozialwissenschaft willkommen sein muss, bietet gerade der eben diskutierte Ansatz Anlass, das dort zugrunde liegende Verständnis von Politischer Theorie zu reflektieren. Der Poetologie der Körperschaften liegt eine politische Ontologie zugrunde, die sich auf einen Teil der französischen politischen Philosophie stützt und mit ihr von der Differenz zwischen *La Politique* und *Le Politique* ausgeht. Die politischen Institutionen sind demnach nur Wiedergaben einer gesellschaftlichen Herrschaftsformation, außerstande diese zu ändern, sie sind nur „Reproduktionen des Vorgefundenen“, wie Hebekus und Matala de Mazza in ihrer Einleitung zu dem Sammelband über „Das Politische“ sagen (Hebekus et al. 2003, S. 8). Was bleibt ist der Kampf um das Politische als der *mise en forme*, wie im Anschluss an Claude Lefort behauptet wird.

Die Institutionen der Politik sind demnach das eine, das Arrangement ihrer Sinnhaftigkeit aber das andere. Während die Institutionen nur eine bestimmte politische Formation der Wirklichkeit replizieren, lässt sich die politische Formation der Wirklichkeit nur auf der hiervon unabhängigen Ebene des Politischen erörtern, kritisieren und vielleicht sogar verändern. Im Politischen aber werden ästhetische Kategorien zentral. In der großen Kontroverse über das Verhältnis von Inhalt und Form behält die Form letztlich die Oberhand. Daher konzentriert sich der um das Politische bemühte Ansatz auf die Ästhetik, die nicht nur Oberfläche, sondern Zentrum des Politischen sei. Hier finden wir dann die Anschlüsse zu Jacques Rancière und Giorgio Agamben.

Nun haben Hebekus und Matala de Mazza in ihrer Einleitung zu dem Sammelband über „Das Politische“ (Hebekus et al. 2003, S. 11) betont, dass der Formbegriff ihrer Forschung durch Claude Leforts berühmte Formulierung inspiriert ist, das Politische sei die *mise en forme*, das in Formsetzen von Politik. Freilich hat Lefort dieses Informsetzen in zwei Richtungen aufgefächert, dem In-Sinn-Setzen sowie dem In-Szene-Setzen (Lefort 1990, S. 284). Der Sinn geht nicht in der Inszenierung auf, auch nicht in der sprachlichen Inszenierung des von Akteuren gemeinten Sinns. Das zeigt sich bereits daran, dass im politischen Denken immer verschiedene Diskurse mit verschiedenen Formensprachen miteinander konkurrieren.

Die Prominenz beispielsweise der Körper-Metaphorik in der politischen Kommunikation ist nicht zu leugnen. Vergessen wird aber, dass politische Argumentationsstrategien sich um verschiedene Metaphern bedienen. In der Geschichte des politischen Denkens und der Vielfalt ihrer zeichenhaften Repräsentationen in Texten, Symbolen, Bauten oder Performanzen lässt sich keine Epoche finden, in welcher nur ein bestimmtes Muster unangefochten die Repräsentativität für sich behaupten konnte. Körpermetaphern konkurrieren mit Erlösungsmetaphern und mit der Schiffsmetaphorik, die seit ihrer Verwendung in der Antike nie an Bedeutung verloren hat. Politik als Kampf oder Krieg zu konzipieren ist ein metaphorisches Muster, dass sehr vielen politischen Narrationen untergelegt ist. Politische Narrationen der Gegenwart folgen oft einfachsten Konzeptionen, benutzen die Weg-Metapher, oder greifen populistische Muster auf, beispielsweise wenn Politik mit dem Sport verglichen wird. Ferner ist die Körper-Metapher keineswegs die einzige organologische Metapher: sie hat Konkurrenz durch die Familienmetapher (politische Ordnung als Familie) und seit Platon durch die Metapher der gerechten (im Sinne von sachgerechten) Ordnung der Seelenverfassung als Blaupause für den makros anthropos der politischen Ordnung. Die platonische Metapher weicht insofern von der organologischen Metaphorik ihrer Zeit ab, als ihr logisches Vorbild zumindest an dieser Stelle nicht die Medizin und der Code von Gesundheit-Krankheit ist, das wiederum ein sehr weit verbreitetes organologisch

konzipiertes Muster darstellt. Organologische Metaphern haben in ihrer Vielfalt nicht nur, aber ganz besonders das Mittelalter geprägt (Struve 1978).

Mit dem organologischen Diskurs konkurrieren wiederum Diskurse des Willens, des Gesetzes, des Versprechens, der kollektiven Handlungsfähigkeit, Diskurse der Emanzipation, der Normen und viele mehr. Politische Kommunikation besteht aus miteinander konkurrierenden Diskursen, die ihre Argumente um unterschiedliche Metaphern gruppieren. Soll die Sprache Zugang zur politischen Wirklichkeit sein, dann muss die ganze Sprache erörtert werden, und nicht ein sorgsam ausgesuchter Teil der sprachlichen Konstitution der Wirklichkeit.

Die rein textliche Komposition sagt wenig aus über die politische Relevanz einer Narration. Wäre es alleine der Text, der politisch relevant ist, so müsste er in jeder Konstellation diese Wirkung zeitigen. Das ist aber gerade nicht der Fall. Selbst Texte mit der höchsten Geltungskraft haben bei verschiedenen Personen und Personengruppen sehr unterschiedliche Effekte und Funktionen. Was freilich erkenntniserweiternd untersucht werden muss sind die Zusammenhänge des Form- und des Sinn-Prinzips. Die Verwendung bestimmter Muster ist für bestimmte Diskurse typisch. Die Verwendung derselben Muster kann andererseits in verschiedenen Diskursen einen sehr unterschiedlichen Sinn machen. Die Körper-Metapher der politischen Ordnung, die dazu dient, der repräsentativen Spitze derselben einen herausgehobenen Platz zuzusprechen, macht im monarchischen Diskurs einen anderen Sinn als im republikanischen, was wiederum vor allem mit Blick auf die jeweils eröffneten oder verschlossenen kollektiven Handlungsoptionen gezeigt werden kann. Politische Kommunikation zielt auf Handlung. Die erste Kommunikationstheorie, die mit dieser Auffassung ernst machte, ist die klassische Rhetorik.

3 Die Rhetorische Analyse der Narration

3.1 Die ideengeschichtliche Wiederentdeckung der Rhetorik und ihrer Bedeutung für die Politische Theorie

Erste narrative Analysen finden sich in der ideengeschichtlichen Forschung erstmals in Untersuchungen zur Textgattung der Utopie. Hier wurden Utopien lange Zeit unter der Rubrik „Staatsroman“ verhandelt (von Mohl 1858, S. 158–214; so schon von Mohl 1845; so auch noch Jellinek 1900, S. 35). Die später diskursiv angelegte ideengeschichtliche Forschung hat mit ihrem Blick für die konkurrierenden

Interventionen in politischen Auseinandersetzungen eine höhere Aufmerksamkeit für die argumentative Verwendung von Sprache entwickelt als die Poetologie, die aus der Analyse der Sprache Strukturen des Argumentierens herausarbeiten möchte. Insbesondere die englischsprachige Ideengeschichte kann aufgrund der im dortigen Sprach- und Unterrichtsraum tiefer verwurzelten Kenntnis der Rhetorik deren analytisches Instrumentarium besser in die Forschung integrieren. Der rhetorische Hintergrund politischer Theoriebildung in bestimmten synchronen Diskursen (namentlich Renaissance und Frühneuzeit) ist ausgiebig nachgewiesen (Skinner 1978, S. 23–48; Skinner 1993; Coleman 2000, S. 59–73). Gerade Autoren, die sich von der Verwendung rhetorischer Mittel distanzieren wie etwa Thomas Hobbes, waren Kenner der Rhetorik und griffen auf sie zurück, wenn auch in zeitgenössisch unkonventioneller Art und Weise (Skinner 1996). Damit ist für die Ideengeschichte auch geklärt, dass bestimmte Autoren der Politischen Theorie aufgrund ihrer rhetorischen Vorbildung Sprachmittel wie Metaphern intentional verwendeten und nicht gleichsam deren Sprachrohr sind.

3.2 Die Analyse der Narration in der klassischen Rhetorik

Metaphern sind sprachliche Analysemuster, die erstmals in der klassischen Rhetorik entwickelt und untersucht wurden. Die gesamte moderne Literatur- und Sprachwissenschaft hat zumindest in ihren Anfängen auf die klassische Rhetorik zurückgegriffen. Alle moderne Literaturwissenschaft, alle Philologien ruhen in wesentlichen Teilen ihrer Begrifflichkeit auf der klassischen Rhetorik, haben aber meist nur einen Teil der Rhetorik rezipiert: die sprachliche Gestaltung der Rede (Eloktion). Die Untersuchung der stilistischen Ausdrucksmittel, die Struktur einer Rede bzw. des Textes, welcher literaturwissenschaftlich die eigentliche Aufmerksamkeit gilt, steht in der klassischen Rhetorik jedoch im Zusammenhang mit der Analyse der Argumentation im Ganzen.

Der politische Hintergrund der klassischen Rhetorik war die Kommunikation innerhalb eines Selbstregierungsregimes, in welchem die mündliche Beratung der gemeinsam zu fällenden und gemeinsam bindenden Entscheidung diente. Als dieser politische Hintergrund weggefallen war, wurde die Rhetorik denaturiert zu einem reinen Unterrichtsstoff, u. a. wurden ihre Elemente für die Textanalyse herausgeschlagen und in die Poetologie und die philologischen Studien eingefügt. Dabei stand die Eloktion im Vordergrund, d. h. der sprachliche Ausdruck, namentlich die Stilmittel und Tropen. Was dabei außer Acht gelassen wurde und auch in der heutigen Narratologie vernachlässigt wird ist die rhetorische Situation, die in der klassischen rhetorischen Analyse von Sprachverhalten entscheidend

ist: der Redner will mit Hilfe seiner Rede die Angeredeten von einer bestimmten Sichtweise überzeugen bzw. sie dazu überreden, um auf diese Weise ein bestimmtes gemeinsames Handeln hervorzurufen: ein Urteil über Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft. Und genau das ist weiterhin die politische Relevanz von Narrationen: die erzählerische Verdichtung und Strukturierung vielfältiger komplexer Handlungszusammenhänge zu einer Einheit, die eine Gesamtbeurteilung erlaubt.

In der klassischen Rhetorik machte die Narration einen bestimmten Teil der Rede aus: nach der Vorrede kam die Beschreibung des Falles, über den zu entscheiden ist, gefolgt von der eigentlichen Argumentation des Redners seinen Vorschlag betreffend, wie entschieden werden soll. Die Narration erläutert den Handlungszusammenhang, über den das Publikum urteilen soll. Narrationen vergegenwärtigen Wirklichkeit für ein bestimmtes Publikum und behaupten sich zugleich gegen konkurrierende Narrationen, jeweils mit Blick auf eine gemeinsam zu fällende Entscheidung bzw. ein Urteil.

Das rhetorische Verständnis der Narration erschöpft sich nicht darin, ein Abschnitt der gehaltenen Rede zu sein. Die klassische rhetorische Analyse rahmt die Narration in einen Argumentationsvorgang ein: sie ist Teil eines Willensbildungs- und Entscheidungsprozesses, der 1) von Kollektivsubjekten wie einer Bürgerschaft beurteilt werden muss und 2) zu einer Entscheidung führen soll, einem Urteil, einem Gesetz, einer Wertschätzung von Kollektivgütern und 3) nie alleine, sondern in einem Zusammenhang von Rede und Gegenrede steht und daher mit der Situation konfrontiert ist, dass es konkurrierende Narrationen desselben Sachverhaltes gibt.

Aristoteles diskutiert die Erzählung als Kernelement der Rede und räumt bereits hier einen breiten Spielraum der Verwendungsweise ein. Er behauptet, im *genus deliberativum* fänden sich die wenigsten Erzählungen, könne doch niemand etwas über die Zukunft erzählen; immerhin ist aber eine Erzählung über bereits geschehene Dinge möglich, um sich besser über die Entscheidung von Zukünftigem zu beraten (Rhetorik III 16, 1993, S. 214 f.). Aristoteles hebt hervor, dass die Narration eingangs der Rede nur eine scheinbar objektive Schilderung des Sachverhaltes ist, sie vielmehr meist eine ‚ethische Färbung‘ aufweist, den Sachverhalt also in einer Weise darstellt, die die spätere Bewertung präjudiziert.

Cicero behandelt in der *Rhetorica ad Herennium* die *Narratio* noch ausführlicher als Aristoteles (bk. 1, ch. 8–10 (12–16), 1954, S. 23–29). Er unterscheidet zwei Formen der *Narratio*: sie kann auf Fakten gründen oder auf Personen. Die faktenbasierte *Narratio* kann drei verschiedene Formen annehmen: die einer fabelähnlichen, einer historischen und einer argumentativen Darstellung. Die fabelähnliche Erzählung enthält weder wahre noch auch nur mögliche Ereignisse; die historische solche, die in der Vergangenheit liegen und die man nicht mehr klar in Erinnerung hat

und die argumentative erwägt Ereignisse, die nicht eintraten, die sich aber so wie erzählt hätten abspielen können (Cicero verweist auf die Komödie). Die Narratio sollte kurz, klar und plausibel sein. Die Kürze zielt darauf ab, nur die Ereignisse zu erzählen, die zum argumentativen Punkt führen, den man mit der Narratio machen will. Die Klarheit ist besonders in der Chronologie gewährleistet. Hier hilft wiederum die Kürze, denn Kürze und Klarheit erleichtern dem Hörer die Möglichkeit zu folgen, und darauf kommt es an. Cicero erwägt die Möglichkeit, in einer Faktendarstellung jedes Detail zu eigenen Gunsten zu benutzen, sieht darin aber die Gefahr des Verlustes der Glaubwürdigkeit.

Quintilian hat zum Stand der rhetorischen Forschung vor ihm einige Ergänzungen vorgenommen: er beobachtete beispielsweise, dass die historische Erzählung am meisten Gründe angibt für Ursache und Entwicklung der Begebenheiten (IV 2), er erörtert die Prophezeiung als Narratio der Zukunft (2011, Bd. I, S. 437) und diskutiert die Eigentümlichkeiten erfundener Erzählungen (2011, Bd. I, S. 443 f.). Vor allem definiert er den Zweck der Narratio, die nicht nur darin besteht, die Fakten zu berichten, sondern sie mit Blick auf die spätere Zustimmungsfähigkeit für das vorgeschlagene Urteil aufzubereiten. Die Erzählung ist eine zum Überreden nützliche Darlegung eines tatsächlichen oder scheinbar tatsächlichen Vorgangs (2011, Bd. I, S. 449). Sie soll klar, kurz und wahrscheinlich sein. Er fragt ferner danach, ob die Erzählung in der Reihenfolge des Geschehens vor sich gehen sollte, oder in jener, die für den Redner günstig ist (2011, Bd. I, S. 451).

Die Aufgabe der Narration liegt gemäß der rhetorischen Analyse darin, ein Bild von Wirklichkeit zu evozieren, das als Hintergrund für das Argument wesentlich ist, zu dessen Zustimmung das Publikum angesprochen wird. Gerade die Narratio birgt laut Quintilian die größte Herausforderung der gesamten Rhetorik: „Denn etwas Schwierigeres ist in der Beredsamkeit sonst nicht zu finden, man mag versuchen, was man will, als dieses, wovon alle, nachdem sie es gehört haben, glauben, sie würden es auch gesagt haben, weil sie es nämlich mit ihrem Urteil nicht als gut erkennen, sondern als wahr“ (2011, Bd. I, S. 451).

3.3 Die Narration in der rhetorischen Analyse

Das Besondere der Narration ist also nicht die Konstruktion von Wirklichkeit, das verbindet sie mit allen interpretativen Rekonstruktionen der Wirklichkeit, die zahllose Deutungsmuster dem Geschehen unterlegen, um es abschließend interpretieren zu können. Diesen Umstand teilt die Narration mit allen gedanklichen, dichterischen, theoretischen Mitteln der strukturierten Aneignung und Verarbei-

tung von Wirklichkeit. Da die politische Argumentation aber nicht einfach auf die bloße Mitteilung der Vorstellung des Erzählers abzielt, sondern der Erzähler Wirklichkeit narrativ strukturiert mit Blick auf ein bestimmtes Publikum, um auf dessen Handeln Einfluss zu nehmen, steht die Konstruktion der Wirklichkeit nicht in seinem Belieben. Er muss die bereits in jedem besonderen Publikum vorhandenen Wirklichkeitskonstruktionen berücksichtigen und möglichst in seine Weise der Erzählung integrieren, sie adaptieren, interpretieren. Die u. a. durch Narration geleistete Wirklichkeitskonstruktion ist weder ein Privatmodell des Erzählers, noch Repräsentation der Wirklichkeit, wie sie an und für sich zur Anschauung käme, mit oder ohne Narration. Es ist vielmehr eine solche Konstruktion von Wirklichkeit, in welcher der Redner das Publikum gestellt sieht, in welche er sich selbst stellt, und dies, um in einem gemeinsamen Beschluss mit dem Publikum auf diese Wirklichkeit zu reagieren, durch ein Gesetz, durch ein Urteil. Daher greift die Rede auf die im Publikum geteilten Muster selbst zurück (Topik) oder greift dort bereits reproduzierte Wirklichkeitskonstruktionen, namentlich Erzählungen, auf, um sie zu variieren.

Das Besondere der Narration liegt darin begründet, dass sie aus ihrer eigenen Struktur heraus dem Geschehen eine Einheit unterlegt. Sie überträgt die in sich stimmige Einheit der Erzählung auf die Wirklichkeit, von der sie berichtet. John Dewey spricht diesbezüglich von einem Vorgang des räumlich-zeitlichen Einfügens von Sachverhalten in einen „Zusammenhang“ (Dewey 1938, S. 220–244, ch. 12: Judgment as spatial-temporal determination: narration-description). Die Narration ist nie eine vollständige Wiedergabe der Wirklichkeit, sie ist notwendig ein Auszug hieraus. Sie strukturiert die Wirklichkeit indem sie die Geschichte, die von dieser Wirklichkeit erzählt wird, entweder auf Personen oder auf Ereignisse stützt. Bei auf Personen (individuelle wie kollektive) fokussierten Narrationen, beispielsweise bei Lobpreisungen oder bei der Frage, ob ein Kandidat würdig genug ist für ein Amt, kann man laut Cicero und Quintilian mit der Chronologie der Handlungsfolge anders umgehen als bei Ereignissen, da es nicht so sehr um die Bewertung der Handlungen als vielmehr um die im Lichte der Handlungen erkennbaren Eigenschaften der Person geht.

Narrationen werden erzählt, doch der Vorgang des Erzählens ist nicht ortlos. Hier handelt es sich vor allem um rhetorische Räume (Llanque 2012), konkrete Orte, an welchen Menschen versammelt werden oder sich versammeln, um Erzählungen zu hören. Inhalt sowie Art und Weise des Erzählens hängen vom Ort ab, an welchem erzählt wird. Daher sind Erzählungen nicht beliebig austauschbar, sondern davon abhängen, wo sie wem erzählt werden. Wir können uns Feierlichkeiten vorstellen, in welchen wie in einer Andacht die Festgemeinde der mythischen Erzählung ihrer Selbst lauscht (Dörner 1995), wir können uns Demonstrationen auf

Narrative Formen der Politik

Hofmann, W.; Renner, J.; Teich, K. (Hrsg.)

2014, XI, 244 S. 2 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-02743-8